

# **Gakureki-shakai**

Die japanische Bildungsgesellschaft  
und ihr Einfluss auf Jugendliche und junge Heranwachsende

Kurzessay für CVL0001003  
Der optimierte Mensch – Ein Ideal und seine Grenze  
Dr. Andreas Belwe  
Technische Universität München  
Wintersemester 2021 / 22

Vorgelegt von:  
Leonardo Kubilay Özuluca  
Maier-Leibnitz-Str. 5  
85748 Garching b. München  
[ge59mob@mytum.de](mailto:ge59mob@mytum.de)  
Hauptfach: Informatik  
Nebenfach: Maschinenwesen  
Matrikelnummer: 03737996

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Über die japanische (Bildungs-)Gesellschaft.....	4
2.1 Das japanische Bildungssystem.....	4
2.2 Gakureki-shakai.....	5
2.3 Auf einen Nagel der heraus steht.....	6
3. Über Zerdrückte und Zerdrückte.....	8
4. Für immer Leistungsgesellschaft?.....	11
5. Fazit.....	12
6. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	13

# 1. Einleitung

Kaum ein Ort wertet und bewertet die Leistung junger Heranwachsender mehr als die Schule. Worte wie „gut“ oder „ausreichend“ werden einem direkt unter jede Klausur geschrieben. Solange man einen gesunden Umgang damit hat, mit seinen Noten zufrieden ist, oder in einem gesunden Wettstreit mit sich selbst steht, mag das kein Problem sein. Aber was passiert, wenn man das nicht schafft? Was passiert, wenn man in einer kompetitiven Gruppe aufwächst, oder in einer Familie mit hohen Ansprüchen groß wird? Oder noch schlimmer, wenn nicht die eigene Gruppe, oder Familie kompetitiv ist, sondern die gesamte Gesellschaft?

Eine kompetitive Leistungsgesellschaft kann äußerst toxisch sein und das eigene Verhältnis zu seinen Leistungen entfremden und vergiften. Gerade Jugendliche und junge Heranwachsende sind in ihrer eigenen Identität noch nicht so gefestigt, wie es Erwachsene sind und daher empfindlicher gegenüber solchen äußeren Einflüssen. Gerade für sie ist eine kompetitive Leistungsgesellschaft besonders gefährlich.

Das japanische Bildungssystem gilt mit seinen herausragenden Ergebnissen bei der PISA-Studie, international berühmten Universitäten und einer ansehnlichen Anzahl an hervorgebrachten Nobelpreisträgern als eines der erfolgreichsten weltweit. Trotzdem macht genau dieses Schulsystem auch immer wieder Schlagzeilen wegen seiner hohen Selbstmordquote, dem starken Druck, der auf den Jugendlichen lastet, oder der extremen Schwierigkeit verschiedener Prüfungen.

Aber welche Folgen hat ein solches System für Jugendliche und junge Heranwachsende? Was macht der starke Druck mit Ihnen? Was sind die Folgen vom starken Konkurrenzkampf unter den Schülern? Und wie wird das ganze begünstigt oder erschwert durch gesamtgesellschaftliche Einflüsse? In dieser Arbeit möchte ich versuchen, genau das zu beantworten.

Dafür bildet der erste Teil eine Bestandsaufnahme, in der ich das japanische Bildungssystem, sowie die wichtigsten kulturellen und gesellschaftlichen Eigenheiten des Landes aufzeige. Im Zweiten Teil wird dann auf Grundlage dieser Informationen anhand von soziologischen und psychoanalytischen Erklärungsansätzen versucht, mögliche Folgen und Konsequenzen für den Einzelnen herauszuarbeiten. Daraus werden dann im dritten Teil die Folgen für die Gesamtgesellschaft, die aus diesen Einzelnen zusammengesetzt ist, abgeleitet und ein Blick in die Zukunft gewagt.

## 2. Über die japanische (Bildungs-)Gesellschaft

### 2.1 Das japanische Bildungssystem

Das japanische Bildungssystem wird häufig als ein 6-3-3-4 System bezeichnet. Man geht dort 6 Jahre zur Grundschule, 3 Jahre zur Mittelschule, 3 Jahre zur Oberschule und dann 4 Jahre zur Universität. Daher 6-3-3-4.

Der Unterricht an einer japanischen Schule ist für gewöhnlich reiner Frontalunterricht und es ist die Aufgabe von Schülern, zuzuhören und fleißig zu lernen.

Die Schule ist in Japan aber nicht nur ein Ort um Schulstoff zu lernen, sondern auch ein Ort für die Vermittlung gesellschaftlicher Normen. In Japan gehören das gemeinsame Putzen des Klassenraums, um das Halten von Ordnung und Sauberkeit an gemeinsam genutzten Orten zu vermitteln oder strenge Regeln für Uniform und Aussehen um die japanische Gesellschaftshaltung des „Hineinpassens“ und „Normalseins“ zu vermitteln zum normalen Schulalltag. Und dies sind nur zwei der vielen Beispiele, wie in Japan gesellschaftliche Doktrinen schon früh in die Schulbildung Jugendlicher und junger Heranwachsender einfließen.

Im japanischen Schulsystem gibt es außerdem keine Abschlussprüfungen. Daher gilt es als relativ einfach, seinen Abschluss machen zu können, wenn man einmal auf einer Schule oder Universität ist. Dafür ist es aber sehr schwierig, überhaupt auf eine bestimmte Schule oder Universität zu kommen.

Da Grund- und Mittelschule noch dem Äquivalent zu unserer Schulpflicht angehören, gibt es dort noch keine Eintrittsprüfungen. Doch spätestens ab der Oberschule muss man eine solche Prüfung bestehen, um angenommen zu werden.

Vor allem bei Schulen und Universitäten, die einen besonders guten Ruf haben, sind die Eintrittsprüfungen besonders schwierig. So es ist nicht unüblich sich bei mehreren Oberschulen oder Universitäten anzumelden, um am Ende die beste, an der man die Prüfung bestanden hat, auswählen zu können. Gerade die Wahl der Universität ist in Japan jedoch besonders wichtig für den späteren Lebensweg, sodass auch viele Schulabgänger, die es nicht geschafft haben in ihre Wunsch-Universität zu kommen es im nächsten Jahr noch einmal versuchen und sich darauf das ganze Jahr vorbereiten.

Um seine Chancen richtig einschätzen zu können gibt es auch den sogenannten „hensachi“ oder „hensachi-score“. Dieser Wert beschreibt eine Art Standardabweichung. Jeder Schüler der einen Test ablegt und einen hensachi-score erhält, kann daran ablesen, um wie viel besser oder schlechter er als der „durchschnittliche Schüler“ abgeschnitten hat. Jede gute Universität und weiterführende Schule bekommt dann abhängig von den hensachi Werten ihrer zugelassenen Applikanten auch einen Wert zugewiesen, woran sich zukünftige Bewerber direkt orientieren können. So weiß man, an welchen Oberschulen und Universitäten man eine gute Chance hat, wo es schwierig werden könnte und häufig auch, wo man es gar nicht erst versuchen braucht.

Mittlerweile sind die Eintrittsprüfungen an vielen Universitäten aber so schwierig, dass die normale Schulbildung häufig nicht mehr ausreicht, um gut auf die Eintrittsprüfungen vorbereitet zu sein. Deshalb hat Japan heutzutage einen sehr großen zweiten Bildungsmarkt. Die „Juku“<sup>1</sup> und die „Yobikou“<sup>2</sup> sind so etwas wie private Nachhilfeschulen, welche die Schüler nach ihrer eigentlichen Schulzeit noch besuchen, um weiteren Unterricht zu erhalten. Durch die modernere Ausstattung, die kleineren Lerngruppen und die bessere Vorbereitung auf die Klausuren werden diese Einrichtungen

---

1 Für gewöhnlich für die Eintrittsprüfung der Oberschule

2 Für gewöhnlich für die Eintrittsprüfung der Universität

sogar teilweise als bessere Lernorte angesehen, als die Schule. Und eine Erhebung aus dem Jahr 2008 hat ergeben, dass über 60% der japanischen Mittelschüler eine Juku besuchen.

Diese Orte haben wie so oft aber einen Nachteil: Sie sind teuer! An einer Universität zu studieren ist durch die Studiengebühren ohnehin schon teuer. Doch wenn man schon vorher eine private Nachhilfeschule bezahlen muss, nur um es überhaupt an eine gute Universität zu schaffen, dann kostet die Schulausbildung natürlich noch mehr. Und so ist es nicht verwunderlich, dass es Kinder aus wohlhabenderen Haushalten signifikant leichter haben an gute Universitäten zu kommen, während Kinder aus weniger wohlhabenden Familien häufig ab der Oberschulzeit einen Nebenjob<sup>3</sup> haben. Dieser stiehlt aber wieder wichtige Lernzeit und sorgt für zusätzlichen Druck.

## 2.2 Gakureki-shakai

Die japanische Gesellschaft wird häufig als eine Gakureki-shakai (gaku = lernen, reki = Geschichte, shakai = Gesellschaft, dt. etwa „Bildungsweg-Gesellschaft“) bezeichnet. Dies ist eine Gesellschaft, in der der eigene Bildungsweg, also die besuchten Bildungseinrichtungen, von äußerster Wichtigkeit ist.

Grob zusammenfassen kann man das Konzept der Gakureki-shakai mit **„Wenn du Deinen Abschluss auf einer berühmten Uni machst und einen festen Job in einer großen Firma kriegst, wirst du glücklich“**. Auf eine berühmte Uni zu kommen ist aber wie bereits beschrieben aufgrund der Eintrittsklausuren ziemlich schwierig und dazu bedarf es häufig, auf eine gute Oberschule gegangen zu sein. Da aber auch dort die Eintrittsprüfungen sehr schwierig sind, ist es normal, dass Schülerinnen und Schüler spätestens ab der Mittelschule den starken Druck spüren, besser und besser werden zu müssen. Daher wird die Zeit von der Mittelschule bis zum Eintritt in die Uni auch als „Prüfungshölle“ bezeichnet.

Zwei wichtige Punkte fallen aber in der oben fettgedruckten Zusammenfassung noch auf: Einerseits die direkte Verbindung zwischen Bildung und dem Erlangen von Glück, und andererseits der Fokus auf die Berühmtheit der Universität. Letzteres ist vor allem deshalb interessant, weil bei der Jobsuche bis heute die Berühmtheit der Universität häufig wichtiger ist als die tatsächlichen Qualifikationen eines Bewerbers. Dies führt dazu, dass die Priorität des Lernens nicht auf dem Verständnis, oder der Anwendung des Gelernten liegt<sup>4</sup>, sondern auf dem Bestehen der Prüfungen. Und dafür natürlich vor allem auf dem Besuchen von Juku und Yobikou, dem Erreichen eines hohen hensachi-Wertes und dem Überbieten aller Mitstreiter, um sich bis an die Wunsch-Universität zu kämpfen.

Aber auch der erste Punkt, die Verbindung zwischen der Universität und dem Erlangen von Glück, ist wichtig. Denn ich denke, es ist erst dieser Punkt, der all das Leid der Schülerinnen und Schüler wirklich verursacht. Es ist das Versprechen eines glücklichen Lebens am Ende all des Leidens. Vergleichbar mit dem Versprechen des Paradieses am Ende des Lebens, das Christen zum Führen eines christlichen Lebens brachte oder das Versprechen an eine sichere Rente und volle Freiheit im Ruhestand, das ganze Generationen zum fleißigen Arbeiten antrieb. Doch während die Versprechen des Paradieses oder des Ruhestandes ihre Ursprünge für jeden klar ersichtlich in der Bibel oder in den deutschen Gesetzbüchern finden, ist es bei den Versprechen, die die Grundsätze für die Gakureki-shakai bilden, etwas schwieriger.

Im 4. Jahrhundert nach Christus kam der Konfuzianismus von China über die Koreanische

---

3 Im japanischen übrigens „arubaito“ genannt, vom Deutschen Wort „Arbeit“.

4 Dies führt beispielsweise dazu, dass viele Japaner zwar viele Grammatiken und Vokabeln der englischen Sprache beherrschen, aber durch den reinen Frontalunterricht und den Fokus auf das Bestehen der Klausuren kaum ein Wort wirklich sprechen können.

Halbinsel nach Japan<sup>5</sup> und beeinflusste weitreichend das politische Denken, sowie die Struktur der gesamten Gesellschaft. Japan war vor allem während des Mittelalters und der frühen Moderne nach außen abgeschottet, wurde aber Mitte des 19. Jahrhunderts von den Amerikanern zwangs-geöffnet. Japan, dass sich eher mit den westlichen Industrienationen identifizieren wollte, aber in seiner Modernisierung weit zurück lag, beschloss damals weitreichende Reformen. Doch während Dinge wie beispielsweise das konfuzianisch geprägte Feudalsystem verschwanden und Platz für Neues machten, blieben vor allem im Bereich der Bildung viele sehr konfuzianische Gedankengänge bestehen. Und gerade die Priorisierung von straffer Ordnung oder die Überlegung, dass ein Mensch erst durch Bildung zu einem guten Menschen werden könne, passt genau auf das Bild der Gakureki-shakai. Diese Grundsätze haben sich natürlich im Laufe der Zeit auch verändert und sind teilweise stärker oder schwächer geworden, bilden aber bis heute den Grundstein vieler japanischer Gesellschaftsnormen und des japanischen Bildungsverständnisses.

### **2.3 Auf einen Nagel der heraus steht...**

Japan ist ein sehr konformistisches Land. Man muss „hineinpassen“. Man muss gleich sein. Und man muss sich eingliedern in die Gesellschaft. Abhebung ist generell eher unerwünscht.

Derartiges sieht man schon, wenn man in die Schulen schaut. Japanische Schulen haben Schuluniformen, sodass alle Schüler einer Schule die gleiche Kleidung tragen. Aber da hört es nicht auf. Alle möglichen Accessoires, die zu Individualität führen könnten, Ringe und Schmuck, Piercings, Schminke und Ähnliches sind für gewöhnlich verboten. Es gibt Regeln für die Farbe von Socken und die Art der Schultasche, die man benutzen kann. Und sogar bei den Haaren der Schüler wird kein Halt gemacht. Die Schüler sollen gleich aussehen. Und dafür wird auch gesorgt.

Es sind gerade solche Regeln, die Jugendliche auf ein Leben in der japanischen Gesellschaft vorbereiten sollen, aber es sind auch gerade solche Regeln, die Jugendliche unter einen enormen Druck setzen.

In der folgenden Grafik sieht man die größten elterlichen Sorgen für ihre Kinder. Im rot markierten Teil wird deutlich, dass mehr als die Hälfte der Eltern sich Sorgen um die Disziplin der Kinder und ihre Position in der Gesellschaft machen. Weit mehr als um die Gesundheit Ihrer Kinder und nur kurz hinter Mobbing oder Umweltgefahren (inkl. Radioaktivität). Daran sieht man, welche einen hohen Stellenwert diese Punkte in der japanischen Gesellschaft einnehmen. Und das spiegelt sich natürlich in der elterlichen und schulischen Erziehung der Kinder wider.

---

<sup>5</sup> Interessanterweise liegen mit China, Japan und Südkorea gleich drei der Länder aus dem sog. konfuzianischen Kulturkreis in den fünf erfolgreichsten PISA-Länder der Welt (China, Japan, Südkorea, Finnland und Kanada)

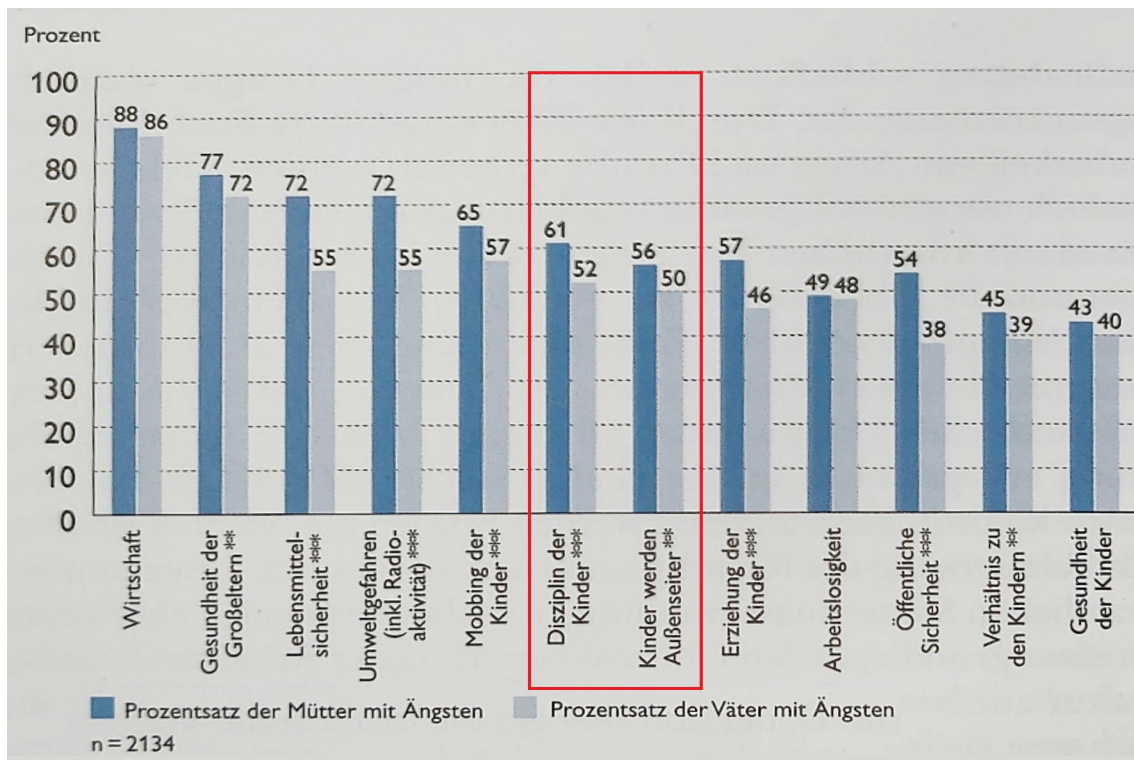


Abbildung 1: Signifikante Geschlechtsunterschiede: \*=0,05, \*\*=0,01, \*\*\* = 0,001

Quelle: Barbara Holthus, *Elterliche Sorgen und Ängste seit 11. März 2011*, DIJ Newsletter 48, Oktober 2013, aus *Länderbericht Japan*, Bundeszentrale für Politische Bildung

Aber nicht nur äußerlich, auch charakterlich kann man hervorstechen. Und auch das wird nur ungern gesehen. So lautet ein gängiges Sprichwort in Japan „Auf einen Nagel der heraus steht, wird eingeschlagen“. Es verdeutlicht, dass möglichst niemand heraus stehen soll, dass alle konform und der Allgemeinheit entsprechend zu sein haben. Und diejenigen, die es nicht sind, sowohl von Aussehen her, als auch charakterlich konform gemacht werden.

Aber trotz all des Konkurrenzdenkens und des Leistungsdrucks ist Japan immer noch ein Land, für das die Harmonie ein zentraler Aspekt des Lebens und der Gesellschaft ist. Für die Gesellschaft, für die Gemeinschaft, oder für das Allgemeinwohl zu handeln, um für Harmonie und ein gutes Miteinander zu sorgen ist etwas sehr wichtiges. Das Wohl der Gesellschaft steht über dem Eigenwohl. Und das spiegelt sich auch im Verhalten wider. In Japan ist es nur sehr unüblich um Gefallen oder Hilfeleistungen zu bitten<sup>6</sup> oder über eigene Probleme zu reden. „Man will dem anderen ja nicht zur Last fallen“ oder „Man will ihn ja nicht damit Belästigen“, heißt es da häufig.

Es ist in Japan aber auch unüblich mit anderen generell offen über die eigenen Gedanken und Gefühle zu reden. Die „honne“, also die ehrlichen, eigenen Gefühle gehören verborgen und nach außen hin wird das präsentiert, was erwartet wird.

Doch was passiert mit Heranwachsenden, die der hohen Last des Bildungssystems nicht standhalten können, aber auf einem gesellschaftlichen „Nährboden“ heranwachsen, der kaum einen Zentimeter Freiraum bietet?

6 Das geht sogar so weit, dass es in Japan zweimal im Jahr eine sogenannte „Geschenksaison“ gibt, in der Angestellte sogar teilweise eine Art Gehaltsbonus (ähnlich unserem Weihnachtsgeld) erhalten, nur um Leuten, denen man zur Last gefallen ist, oder in deren Schuld man steht als Ausgleich etwas zu schenken.

### 3. Über Zerdrückte und Zerdrückte

Wenn sich in einer Gesellschaft akademischer und persönlicher Erfolg so stark überschneiden, mag das gut für all jene sein, die akademisch sehr erfolgreich sind. Doch wenn sich japanische Jugendliche auf der einen Seite so stark auf akademische Leistungen fokussieren und auf der anderen Seite nur wenig Möglichkeiten zur Individualisierung haben, hat dies natürlich weitreichende Folgen. Folgen für die Jugendlichen selbst, für Ihre Entwicklung und ihr Heranwachsen und Heranreifen bis zum Erwachsenenalter.

Eine gute Möglichkeit die Folgen etwas konkreter abzuwägen, bietet beispielsweise das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung von Klaus Hurrelmann. Er hat viel Zeit damit verbracht, sich mit der Jugendzeit und ihren Herausforderungen zu befassen und so bietet sein Modell auch eine gute Basis, um mögliche Konsequenzen für die Jugendzeit japanischer Jugendlicher zu finden.

Relevant sind an dieser Stelle vor allem die vier Entwicklungsaufgaben, die Hurrelmann definiert und jeder Jugendliche bewältigen muss, um vernünftig zu einem mündigen Erwachsenen und einem vollwertigen Mitglied der Gesellschaft heranzuwachsen.

Nach Hurrelmann müssen Jugendliche *partizipieren*, *konsumieren*, sich *qualifizieren* und *binden*.

Beim Qualifizieren geht es um das Erlangen von Bildung und Fachwissen um später ein arbeitender Teil der Gesellschaft werden zu können. Dies sollte bei der japanischen Bildung kein Problem darstellen. Und auch die Aufgabe des Konsumierens, bei der es um die Entwicklung der eigenen Handelsmuster für die Nutzung der zur Verfügung stehenden Waren und Güter geht, sollte ebenfalls kein Problem sein. Doch wie sieht es mit den anderen beiden aus?

Bei der Aufgabe des Bindens geht es um das Ausbilden einer eigenen Geschlechtsidentität, das Ablösen von den Eltern und das Bewusstwerden der eigenen Rolle als Familiengründer. Bei der Aufgabe des Partizipierens geht es um die Ausbildung eigener Werte und Normen, die für das eigene Leben und die politische Partizipation notwendig sind.

Gerade das Bilden einer eigenen Geschlechtsidentität und das Ausbilden eines eigenen Werte- und Normensystems sind aber Dinge, die nur durch Auseinandersetzungen sowie Ausprobieren und Abgleichen geschaffen werden. Doch in einer stark konformistischen Gesellschaft geht dies gerade nicht. Man kann nicht einfach aus der Reihe tanzen, etwas ausprobieren und sich Zeit nehmen, sich selbst zu suchen. Und so bleiben derartige Aufgaben teilweise auf der Strecke.

Und auch wenn man durch die autoritäre Erziehung von Schulen und Gesellschaft davon ausgehen kann, dass die Schülerinnen und Schüler zumindest irgendein Werte- und Normensystem übernehmen, ist natürlich fraglich, wie sehr man das als ihr „eigenes“ Werte- und Normensystem bezeichnen kann. Denn ganz ohne etwas Eigenständigkeit und Individualisierung wird es schwierig zu einem mündigen, eigenständig denkenden Erwachsenen heranzuwachsen.

*„Die Lebensphase Jugend ist durch die lebensgeschichtlich erstmalige Chance gekennzeichnet, eine Ich-Identität zu entwickeln. Sie entsteht aus der Synthese von Individuation und Integration, die in einem spannungsreichen Prozess immer wieder neu hergestellt werden muss“*

-Zitat Klaus Hurrelmann zur 4. Maxime seines Modells der produktiven Realitätsverarbeitung

In dem obigen Zitat beschreibt Klaus Hurrelmann eine seiner Maximen. Nach ihm ist für die Entwicklung der eigenen Identität immer eine Synthese aus Integration, also dem Aufgeben eines eigenen Teils, um Teil von etwas Größerem zu werden und Individuation, also dem Aufgeben von etwas zu dem man gehört, um eigenständig zu sein und sich abzuheben. Diese beiden Aufgaben sind natürlich widersprüchlich und gerade deshalb ist der Prozess sie zu synthetisieren so spannungsreich.



Wie aber vorher beschrieben, ist Individuation in Japan eher schwierig und nicht wirklich erwünscht. Wenn Schulen, Eltern oder die Gesamtgesellschaft ihre Heranwachsenden also dahingehend optimieren wollen, bestmöglich hineinzupassen und perfekt angepasst zu sein wird dies die Synthese zwischen Individuation und Integration stören oder teilweise unmöglich machen und Jugendliche vor ein großes Problem stellen.

Ist es in einer solchen Umgebung also unmöglich sich vernünftig zu entwickeln? Nicht ganz!

Probleme kann man lösen, und Hurrelmann spricht auch darüber, dass derartige Probleme beim Syntheseprozess nicht sonderlich schlimm seien und deren Auftreten irgendwo im Jugendalter ganz normal sei. Wichtig sei nur, sie wirklich zu lösen. Doch für das Lösen eigener Probleme sind personale und soziale Ressourcen notwendig. Also individuelle Bewältigungsmechanismen und Unterstützung durch das soziale Umfeld. Da man aber in Japan eher weniger über seine Probleme redet, man sie eher für sich behält und nach außen eine Fassade aufbaut, ohne sich seine Probleme anmerken zu lassen, ist es eher schwierig, soziale Ressourcen für das Lösen von Problemen zu nutzen. Und so bleiben wohl nur die persönlichen Bewältigungsstrategien übrig.

Wir können also festhalten, dass es für Jugendliche in der Tretmühle der japanischen Bildungsgesellschaft schwierig ist, die eigenen Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, sowie Integration und Individuation zu synthetisieren, um eine eigene Ich-Identität zu entwickeln und so zu einem vollwertigen Erwachsenen zu werden. Gleichzeitig fallen gesellschaftlich bedingt viele Problemlösemechanismen weg, sodass vor allem individuelle Bewältigungsmechanismen zum Lösen der eigenen Probleme wichtig sind.

Aber dass die vernünftige eigene Entwicklung vor allem persönlicher Bewältigungsstrategien bedarf und es damit wieder hauptsächlich auf die eigenen Fähigkeiten ankommt, ist meiner Meinung nach wieder ein interessanter Aspekt, der auch wieder sehr zur Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft passt.

Hurrelmann beschreibt in seinem Modell aber leider nur, welche Qualitäten ein Heranwachsender haben muss, um gut durchzukommen, um vernünftig heranwachsen zu können und um all seine Entwicklungsaufgaben zu erfüllen. Was aber passiert nun mit jenen, die nicht mitkommen? Was passiert mit denjenigen, die dem Leistungsdruck nicht standhalten können, denjenigen, die sich nicht integrieren können oder denjenigen, die die Probleme bei ihrem spannungsreichen Syntheseprozess nicht gelöst kriegen?

Antworten und Einzelfälle gibt es viele, doch eine Sache die sehr häufig zu beobachten ist, ist Gewalt.

Schaut man nochmal in das Diagramm aus Teilabschnitt 2.3 sieht man einen Punkt, der noch höher eingestuft ist, als die umrahmten Faktoren: Mobbing. Es ist in vielen Ländern ein Problem, doch Länder in denen Mobbing zu den größten fünf Ängsten der Eltern zählt und damit noch vor der Gesundheit der Kinder oder der öffentlichen Sicherheit steht, sind eher selten. Doch schaut man sich verschiedene Ansätze zur Erklärung von Gewalt oder Jugendgewalt an, so merkt man, dass dies in Japan durchaus Sinn ergeben kann.

Den bekanntesten Ansatz bietet hier die Psychoanalyse. Aus Sicht der Psychoanalyse ist Mobbing ein Verschiebungsprozess von Aggression. Diese ist nach Freud eine Äußerung des Individuums gegen ständige Anforderungen seiner sozialen Umwelt, sich zu fügen. So kommt es durch die Verschiebung von Gewalt, aufgrund von gesellschaftlichen Anforderungen, zu Gewaltakten gegenüber eigentlich unbeteiligten Personen. Also auch zu Mobbing. Und in einem Land wie Japan, in dem die gesellschaftlichen, aber auch die durch das Bildungssystem aufgeworfenen Anforderungen sehr hoch sind, wäre es nicht abwegig, eine sehr hohe Rate solcher Verschiebungsprozesse zu haben.

Aber Freud bezieht sich nur allgemein auf Gewalttätigkeit. Da wir aber über Jugendliche und junge Heranwachsende sprechen und diese nicht immer wie Erwachsene handeln, passt hier eine Theorie der Jugendgewalt besser.

Eine der bekanntesten Theorien auf diesem Gebiet ist der soziologische Ansatz nach Wilhelm Heitmeyer mit seinem Desintegrations-Verunsicherungs-Gewalt-Konzept.

Nach Heitmeyer steht am Anfang einer jeden Gewalt das Gefühl der Desintegration. Dieses kann durch die Zugehörigkeit zu sozialen Randgruppen, oder das Aufwachsen in sozialen Problemmilieus entstehen, aber genauso auch durch schulische oder sportliche Misserfolge, familiäre Probleme oder gesamtgesellschaftliche Anforderungen. Dieses Gefühl der Desintegration sorgt für Verunsicherung in der eigenen Identität, dem eigenen Selbstwert und der eigenen gesellschaftlichen Position. Und um die eigenen Unsicherheiten zu verschleiern und das Gefühl einer eigenen, durch die Desintegration bedingte, Unterlegenheit in Sicherheit und Stärke transformieren zu können, greifen solche Jugendliche zu personenbezogener Gewalt, so Heitmeyer.

Gerade der Zusammenhang zwischen schulischem Misserfolg und Gewalt ist hier interessant. Für all jene, die keinen schulischen Erfolg haben, die sich in der Bildungsumgebung nicht behaupten können, oder allgemein für diejenigen für die in einer Leistungsgesellschaft kein Platz ist, ist das Gefühl von Desintegration ein ständiger Begleiter. Und wenn Jugendliche dann das Gefühl von Unterlegenheit entwickeln, so suchen sie nach einer Möglichkeit, dieses auszugleichen. Und diese finden sie, nach Heitmeyer, in der personenbezogenen Gewalt. Man könnte auch sagen, dass Unbeteiligte zum Opfer schulischen Misserfolgs anderer werden.

Eine Sache, die mir aber bei diesem Konzept noch sehr wichtig ist, ist die Art, wie die Opferrolle vergeben wird. Normalerweise gibt es bei Gewalt immer eine Opfer- und eine Täterrolle, einen Gewalttätigen und einen Ohnmächtigen, einen Erdrücker und einen Zerdrückten. Doch Heitmeyer bringt in seiner Theorie die Probleme und das Leid der Gewalttätigen mit unter. Es wirkt fast so als gäbe es keine Unterscheidung zwischen Täter und Opfer. Denn auch die Täter leiden eigentlich unter dem starken Druck ihrer Umwelt. Die Gewalt ist damit eine Beziehung zwischen Zerdrückten und Zerdrückten. Alle sind Opfer der Gesellschaft. Und gerade für unser Beispiel der japanischen Bildungsgesellschaft wird nochmal deutlich, wie gefährlich der Leistungsdruck und das Konkurrenzdenken sind, und wie viel mehr Menschen deswegen zu Leiden haben.

Gewalt ist natürlich niemals monokausal und immer eine sehr persönliche Sache. Nicht jeder Gewalttätige japanischer Jugendlicher wird gesamtgesellschaftliche Gründe haben und nicht jeder, der unter dem starken Druck der japanischen Bildungsgesellschaft leidet, wird automatisch gewalttätig. Doch trotzdem konnten anhand von mehreren Theorien logische Bezüge hergestellt und einen Versuch gewagt werden, die unter japanischen Eltern weit verbreitete Angst vor Mobbing zu erklären. Doch was bedeutet das nun für die Gesellschaft?

## 4. Für immer Leistungsgesellschaft?

Nun ist bereits klar, dass es für die Jugendlichen in der japanischen Bildungsgesellschaft schwierig ist, ihre Entwicklungsaufgaben zu erfüllen und gut heranzuwachsen. Doch was passiert, wenn diese Jugendlichen und jungen Heranwachsenden nun herangewachsen sind? Was passiert, wenn sie erwachsen sind? Was passiert, wenn die Menschen, die die Prüfungshölle überlebt und sich der strengen Bildungsgesellschaft gebeugt haben nun endlich ihre lang ersehnte hohe Position in Firmen und der Gesellschaft einnehmen, ein wichtiger Teil der Gesamtgesellschaft werden und diese in Zukunft lenken und verändern? Werden sie etwas ändern?

Um diese Fragen zu beantworten muss man aber nicht erst bis zur fernen Zukunft warten. Man kann sich anschauen, was die letzte Generation, die dieses System durchlaufen hat und jetzt erwachsen ist, daraus gemacht hat. Und dann Bilanz ziehen.

Seit der Nachkriegszeit, in der das heutige Bildungssystem von den amerikanischen Besatzungsmächten geformt wurde, kam der schulischen Bildung ein immer größerer Wert zu, womit auch der Druck auf die jungen Heranwachsenden zunehmend stieg. Mitte der 1980er Jahre stand gerade das Problem von Mobbing und Gewalt an Schulen, das damals auf den hohen Prüfungsdruck zurückgeführt wurde, im Mittelpunkt der Gesellschaft. Der Ruf nach Reformen des Bildungssystems wurde immer lauter und lauter, bis er nicht mehr ignoriert werden konnte. Das Bildungssystem galt als unflexibel und zu standardisiert und Reformen sollten helfen. Vor allem für Yasuhiro Nakasone (Amtszeit 1982-1987) waren die Reformen zur Liberalisierung, Diversifizierung und Internationalisierung des Bildungswesens ein wichtiger Punkt auf der Agenda. Und auch wenn er vieles selbst nicht erreichen konnte, schaffte er es, dass viele seiner Ziele noch lange ein Thema der Politik blieben.

In den folgenden Jahren wurden die Inhalte der Lehrpläne und Curricula um bis zu 30% gekürzt, um Schülerinnen und Schüler zu entlasten. Mit „Integrated Studies“ wurde 2002/03 ein neues Fach eingeführt, das ohne bestimmtes Curriculum und unter Anleitung der Lehrer vor allem problemlösendes Denken und Kreativität fördern sollte. Und bis zum Jahr 2002 wurde schrittweise der Samstagsunterricht abgeschafft.

Also eine Verbesserung? Nicht ganz!

Mit einem verkürzten Curriculum wurde das Besuchen von Juku und Yobikou nur noch wichtiger für die Prüfungsvorbereitung und benachteiligte vor allem Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Haushalten. Auch war die Sorge vor generell sinkenden Schülerleistungen groß. Und so begann man 2008 Teile der gestrichenen Inhalte wieder in den Lehrplan einzubauen, die Stundenzahl für „Integrated Studies“ zu senken und den Samstagsunterricht an einigen Samstagen im Jahr wieder einzuführen. Und obendrauf kam, dass nun seit 2007 eine jährliche Schülerleistungserhebung gemacht wird, um landesweit die Schülerleistung analysieren und gegebenenfalls Maßnahmen treffen zu können.

Und Ähnliches sieht man nicht nur im Schulsystem. Das Leistungs- und Konkurrenzprinzip, dass während der Schulzeit eingetrichtert wird, zieht sich über die Jobsuche und das Aufsteigen von Arbeitskräften durch Firmen und Institutionen.

Also eine Leistungsgesellschaft durch und durch.

## 5. Fazit

Man kann also sagen, dass Jugendliche und junge Heranwachsende durch ihre Familie und die Gesellschaft dazu gebracht zu werden, ihren Bildungsweg gegenüber allem anderen zu priorisieren und ihre akademischen Leistungen zu maximieren, während gleichzeitig Zeit für Pausen oder Ähnliches von Juku, Yobikou und zusätzlicher Prüfungsvorbereitung verschluckt werden. Und das, während sie auch mit dem Konformitätsdruck der Gesellschaft zurechtkommen müssen, der eigene Entfaltungen erschwert und nicht gerade dabei hilft, die Prüfungshölle gut durchzustehen.

So erstrebenswert das Ideal, des auf Leistung optimierten Heranwachsenden, der sich perfekt an die Gesellschaft anpasst, auch sein mag, findet es doch, in den Heranwachsenden selbst, seine Grenzen. Viele können dem Druck und den Anforderungen nicht standhalten und bleiben auf der Strecke. Die ständigen Vergleiche mit anderen, das ständige Aufbessern der eigenen Leistung und der ständige Druck von Familie und Gesellschaft macht Japan zu einer wahren Leistungs- und Optimierungsgesellschaft. Leider meist zum Leidwesen der Jugendlichen, denen dieses Ideal aufgezwungen wird.

Und auch wenn seit Jahren Proteste und Petitionen versuchen das Bildungssystem zu ändern, ist wohl keine signifikante Verbesserung in Sicht, solange nicht Eltern, Personalchefs, Firmengründer und die gesamte Gesellschaft verstehen, dass sich der Wert eines Menschen nicht in Noten messen lässt und dass es wichtigeres gibt als Prüfungen.

Einen Lichtblick für die japanischen Jugendlichen gibt es aber: Den demografischen Wandel. Japan ist ein Land mit stark alternder Gesellschaft und sehr niedriger Geburtenrate. Durch die immer kleiner werdenden Abschlussjahrgänge sinken die Bewerberzahlen und dadurch die Konkurrenz. Bei vielen Universitäten gibt es zwar den Gedanken, dann auch die Anzahl der Plätze zu reduzieren, doch da viele dieser Einrichtungen auf die Studiengebühren ihrer Studenten angewiesen sind, ist das häufig keine Option. Und so fangen schon die ersten Privathochschulen an, bei den Auswahlkriterien lockerer zu werden. Natürlich betrifft das nicht die Top-Universitäten und bis dieser Effekt flächendeckend für Entlastungen sorgt, wird es auch noch eine Weile dauern, aber es mag ein Lichtblick für die japanische Jugend sein.

Und solange, bis sich in Gesellschaft und Bildungswesen wirklich etwas ändert, bleibt den japanischen Schülern wohl nichts anderes übrig, als mit ihrem Schicksal klar zu kommen und sich durch die Prüfungshölle zu quälen...

Die Opfer dieser Leistungsgesellschaft sind aber häufig nicht nur die, die sich erfolgreich durch die Prüfungshölle gequält haben, sondern auch die, die nicht mitgekommen sind. Die, die irgendwo auf der Strecke geblieben sind, oder es einfach nicht geschafft haben, die Prüfungen zu bestehen und auf die Schule oder Uni zu kommen, auf die sie kommen mussten. Die, die dadurch auf schlechtere Universitäten gegangen sind, und ihr Leben lang schwieriger einen Job bekommen werden, weil auch Personalchefs und Firmenleiter in dieser Leistungsgesellschaft großgezogen wurden und Absolventen von guten Universitäten präferieren.

Opfer sind aber natürlich auch all jene, die ein Teil von Mobbing wurden. Die Mobber selbst, die in dieser Leistungsgesellschaft ein Leben hatten, dass sie gewalttätig machte und die Gemobbten, die teilweise ein Leben lang mit den Nachfolgen zu kämpfen haben. Oder schlimmer noch, sich gleich das Leben nahmen.

Meiner Meinung nach spricht nichts gegen den Wunsch sich zu verbessern, oder einen gesunden Wettkampf mit sich selbst oder seinen Mitmenschen zu führen, doch sehr wohl einiges gegen die starken Imperative einer kompetitiven Leistungsgesellschaft. Ein gesunder Wettkampf kann Sieger und Verlierer hervorbringen, in einer kompetitiven Leistungsgesellschaften gibt es nur Opfer.

## 6. Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Länderbericht Japan, Bundeszentrale für Politische Bildung, Raimund Wördemann/Karin Yamaguchi (Hrsg.)
2. „Nihon no kyouiku no genjou“ aus „Tobira-Gateway to Advanced Japanese“, Kurshio Publishers, 2009.
3. Nihongo Speech 2005, Speech for Basic Japanese, Japan Foundation, 2005
4. Die Bildungssysteme der Erfolgreichsten PISA-Länder, Silke Trumpp und Doris Witteck
5. Erziehungswissenschaften 1, Entwicklung Erziehung Sozialisation und Identität, Stark Verlag, NRW Edition
6. Die Beziehung von Religion und Bildung in Japan, Megumi Lang, 2004